

## Carsten Sievers informiert im Wiesbadener Ärzteclub über Risiken und Nutzen der Digitalisierung in der Medizin



*Von Angelika Eder*

WIESBADEN - „Ach, Sie sind das, Frau Kollegin, schön Sie mal persönlich kennenzulernen!“ Ein solcher Satz fiel häufig auf der jüngsten Veranstaltung des Ärzteclubs Wiesbaden, der laut Vorstandsmitglied und Allgemeinmedizinerin Susanne Springborn „eine Plattform für den Austausch aller hiesigen Ärztinnen und Ärzte in Kliniken und im niedergelassenen Bereich schaffen will, zumal viele sich nur von Arztbriefen oder Telefonaten her kennen.“ Diese Möglichkeit nutzten über 100 Gäste im Museum. Während ihren Begleitern und Kindern dort Rahmenprogramme geboten wurden, tauschten sie sich aus und ließen sich anschließend umfassend über das Thema „Digitalisierung der Medizin: Nutzen und Risiken“ informieren.

Mit Ordner oder USB-Stick zum Termin

Dass diese Entwicklung auch Ärzte ihren Arbeitsplatz kosten kann, wie erste (bisher allerdings

gescheiterte) Expertensysteme für die Zukunft vermuten ließen – „beispielsweise in der Radiologie und der Labormedizin“ – betonte Carsten Sievers. Der Wiesbadener Neurologe und Psychiater, der im Ärzteclub Schriftführer ist, führte als einer der Experten in das Thema aus Sicht des niedergelassenen Mediziners ein. Auch wenn die Abrechnung mit der Kassenärztlichen Vereinigung längst elektronisch erfolgen müsse, gebe es seiner Einschätzung nach bis heute noch zahlreiche Kollegen, die Patientendaten auf Papierkarteikarten vermerken. In diesem Zusammenhang verwies Sievers auf zwei Probleme: Zum einen sei die Dokumentation ein Zeitproblem und zum anderen erfordere die Digitalisierung in einer Praxis relativ hohe Investitionskosten, ohne dass sich diese über irgendwelche Leistungen wieder einnehmen ließen. Im Übrigen setze die Berufsordnung der Digitalisierung in der Medizin natürlich Grenzen. „Das Grundproblem ist die Datensicherheit, für deren Lücken es endlos Beispiele gibt.“ Und Zustände à la „big brother is watching you“ wie in China, wo dank millionenfachem Gesichtsscanning etwa ein Fußgänger beim Übersehen einer roten Ampel auf dieser mit seinem Namen angeprangert werde, wollten wir natürlich nicht.

So sei eine Video-Sprechstunde über Skype, einen ausländischen Dienst ohne gesicherten Datenschutz, ebenso ausgeschlossen wie das Versenden von E-Mails mit Arztbriefen. „Die kommen heute meist noch mit der Post oder mit dem Fax.“

Als sehr nützlich bezeichnete Sievers die direkte Kommunikation mit Kollegen und Laboren. Theoretisch wäre ein bisher ungeahnter und auch mit der Gesundheitskarte nach wie vor nicht realisierter Datenaustausch „von allen Diagnosen und Medikamenten möglich: Damit bekämen wir ein großes Manko in den Griff.“ Patienten wiederum könnten ihrerseits einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie zu Arztbesuchen entweder einen Ordner mit allen Befunden sowie Therapien mitbrächten – oder einen entsprechend geladenen USB-Stick.